



Die Scheinkrise

Warum es uns besser geht als je zuvor und wir dennoch das Gefühl haben zu scheitern

Kay Bourcarde und Karsten Herzmann
WOCHENSCHAU Verlag © 2018
167 Seiten

Bewertung

9 Wichtigkeit
9 Innovationsgrad
9 Stil

Fokus

Führung & Management
Strategie
Marketing & Verkauf
Finanzen
Personalwesen
IT, Produktion & Logistik
Karriere & Selbstmanagement
KMU
Wirtschaft & Politik
Branchen
Business weltweit
Verwandte Themen

Take-aways

- Seit Jahrzehnten klagen Politiker, dass die Wachstumsraten zu niedrig seien und die ganze Gesellschaft mehr leisten müsse, um sie wieder zu steigern.
- Trotz aller Mühen und Opfer sinken die Wachstumsraten jedoch weiterhin.
- Anscheinend sind wir beim Wachstum in einem Kreislauf des Scheiterns gefangen.
- Den meisten ist nicht bewusst, dass konstante prozentuale Wachstumsraten eine exponentielle Wirtschaftsentwicklung verlangen.
- Ein Blick auf die Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts (BIP) seit den 1950ern zeigt: Unsere Wirtschaftskraft ist noch nie exponentiell gewachsen.
- Das BIP wächst seit Gründung der BRD ziemlich konstant linear.
- Da unsere Erwartungen auf exponentielles Wachstum eingestellt sind und ständig enttäuscht werden, ist die Krise zum Normalzustand geworden.
- Aus dieser Diskrepanz erwachsen vielfältige politisch-ökonomische Probleme.
- Die Tatsache, dass der exponentielle Irrtum überhaupt existiert, ist höchst erstaunlich.
- Die größte Chance in der Überwindung des exponentiellen Irrtums liegt in einer veränderten Selbstwahrnehmung der Gesellschaft und ihrer ökonomischen Kräfte.

Relevanz

Das lernen Sie

Nach der Lektüre dieser Zusammenfassung wissen Sie: 1) warum die Wachstumsrate unserer Volkswirtschaft seit Jahrzehnten sinkt, 2) warum das erwartbar ist und keine ökonomische Krise bedeutet und 3) wie die gegenteilige Erwartung zu politischen Problemen führt.

Rezension

Nach der Lektüre von *Die Scheinkrise* kann man gar nicht anders, als sich verwundert die Augen zu reiben: Wie kann es sein, dass ganze Gesellschaften jahrzehntelang einem fundamentalen Irrtum über die Dynamik ihres Wirtschaftswachstums aufsitzen? Die Argumente, Statistiken und Zahlen, die die beiden Autoren in ihrem Buch heranziehen, sind bestechend klar und zeigen: Die Wirtschaftskraft der BRD ist nie exponentiell gewachsen und folglich gibt es keinen Grund anzunehmen, wir könnten auf lange Sicht stabile prozentuale Wachstumsraten erwarten. Doch wir tun es – und handeln uns mit dieser Erwartung einige schwerwiegende politische Probleme ein. Ein wichtiges Buch, das sich von anderen Werken zur Wachstumsfrage abhebt, indem es weniger ein Plädoyer für oder gegen Wirtschaftswachstum darstellt, sondern vielmehr die Wachstumsdebatte auf einer neuen, realistischeren Grundlage verhandeln will. Gut strukturiert, sprachlich präzise und anschaulich geschrieben ist es auch noch. Allen politisch interessierten Personen sowie Wachstumsbefürwortern und -kritikern sei dieses Buch empfohlen.

Zusammenfassung

„Gleichgültig ob nun in Neujahrsreden, Weihnachtsansprachen oder Regierungserklärungen: Die Höhe des Wirtschaftswachstums nimmt Jahr für Jahr eine herausragende Rolle ein.“

„Die deutsche Entwicklung war keine Einzelercheinung. In vielen westeuropäischen Ländern kam es nach Kriegsende zu einem raschen wirtschaftlichen Aufschwung.“

Im Kreislauf des Scheiterns: sinkende Wachstumsraten

Die Neujahrsansprache von Bundeskanzler Helmut Kohl am 31. Dezember 1986 enthielt inhaltlich wenig Überraschendes: Sie handelte von der Wirtschaft, vom Wachstumskurs und von den Mühen und Opfern, die die Gesellschaft erbringen müsse, damit die Wirtschaft weiter auf diesem Wachstumskurs bleibe. Bemerkenswert an dieser Rede war einzig und allein der Umstand, dass sie bereits ein Jahr zuvor gesendet worden war. Wie vielen Menschen wäre das aufgefallen, hätte Kohl am Ende der Ansprache nicht ein „frohes neues Jahr 1986“ gewünscht? Neujahrs-, Weihnachts- und sonstige Ansprachen, die an die Bevölkerung appellieren, ihre Kräfte zu bündeln, um ein höheres Wirtschaftswachstum zu erreichen, gehören seit den 1980er-Jahren zum Standardrepertoire politischer Debatten.

In ihrem Wiederholungscharakter verraten diese Reden viel über das Wesen der Wachstumsdebatte, wie sie in Deutschland seit Jahrzehnten geführt wird. Im Grunde folgt diese nämlich einem ziemlich festen Schema: Zunächst ist man sich weitgehend einig, dass die Wachstumsraten nicht hoch genug sind. Folglich müssen fortwährend politische Bedingungen hergestellt werden, die ein höheres Wachstum ermöglichen, etwa Kürzungen von Staatsleistungen und Abbau des Sozialstaats. Das wiederkehrende Motto: Wir müssen uns alle mehr anstrengen und Opfer bringen, um in der Zukunft mit hohem Wachstum belohnt zu werden. Wie die vergangenen Jahrzehnte gezeigt haben, wurde dieses Versprechen jedoch nie eingelöst: Lag das jährliche Durchschnittswachstum in den 1960er-Jahren noch bei 4,5 Prozent, so ist es seitdem stetig gefallen und lag in den 2000ern nur noch bei 1,3 Prozent. Was die Wachstumsraten betrifft, befinden wir uns also seit Jahrzehnten in einem Kreislauf des Scheiterns. Auch die überdurchschnittlichen Raten der letzten Jahre haben daran nichts Wesentliches geändert: Bundeskanzlerin Merkel hält das Wirtschaftswachstum noch immer für „nicht überragend gut“. Wenn wir an unserem selbst gesteckten Ziel also fortwährend scheitern – warum verfolgen wir es dann so hartnäckig?

„Es geht in Sachen Wachstum nicht nur um das Lösen von Bremsen, sondern um einen immer kräftigeren Tritt aufs Gaspedal.“

„Eine Wirtschaftsausweitung mit im Schnitt konstanten Raten gibt es in keiner hoch entwickelten Volkswirtschaft weltweit.“

„Der exponentielle Irrtum hat keine geringere Folge, als dass einem zentralen Ansatz zur Sicherung der Existenzgrundlage vieler Menschen im Alter die Rechengrundlage abhandenkommt.“

„Die Defizitgrenzen haben den exponentiellen Irrtum im größten Wirtschaftsraum der Welt geradezu institutionalisiert.“

Das Wirtschaftswunder: Gründungsmythos der BRD

Zwar nimmt das Wirtschaftswachstum in allen entwickelten Volkswirtschaften eine zentrale Rolle ein. Das besondere Verhältnis der Deutschen zum Wirtschaftswachstum hat jedoch auch historische Gründe, die in der Nachkriegszeit liegen. Auf der Suche nach einer neuen Identität nach dem Nationalsozialismus und dem Zweiten Weltkrieg entwickelten sich der Wiederaufbau Deutschlands und das „Wirtschaftswunder“ zum Gründungsmythos der jungen Bundesrepublik. In einem beispiellosen Kraftakt hatten sich die Deutschen den wirtschaftlichen Wiederaufstieg ihres zerstörten Landes erarbeitet – so hieß es. Ganz falsch ist diese Vorstellung nicht, denn ökonomisch waren die 1950er- und 1960er-Jahre für die BRD eine durchaus erfolgreiche Zeit. Der Begriff des „Wunders“ ist trotzdem zu hoch gegriffen. Zum einen war die Zerstörung nicht so umfassend, wie oft angenommen wird. Geschätzte 85 Prozent der Produktionskapazitäten waren nach dem Zweiten Weltkrieg erhalten geblieben. Vor allem aber war das „Wirtschaftswunder“ nicht so einmalig, wie es sich im kollektiven Gedächtnis darstellt: Andere europäische Volkswirtschaften – etwa Frankreich und Österreich – erlebten zeitgleich ähnliche Aufschwünge. Ungeachtet davon prägt der Mythos der BRD um das „Wirtschaftswunder“ bis heute unser Selbstverständnis.

Konstante Wachstumsraten bedeuten exponentielles Wachstum

Von den historischen Gründen abgesehen, liegt unserer Fokussierung auf die Wachstumsrate als Maßstab für wirtschaftlichen Erfolg eine entscheidende Fehlannahme zugrunde. Die Wachstumsrate spiegelt bekanntlich einen relativen Zuwachs im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) wider. Je nach Höhe des BIP bedeutet die gleiche Wachstumsrate also einen unterschiedlichen absoluten Zuwachs. Lag das deutsche BIP im Jahr 1955 bei knapp 400 Milliarden Euro, so bedeutete ein Zuwachs um 3 Prozent eine Zunahme von 12 Milliarden Euro. Bei einem BIP von 2000 Milliarden Euro 50 Jahre später entsprechen 3 Prozent einem absoluten Zuwachs von 60 Milliarden Euro – also dem Fünffachen.

Das Beispiel zeigt: Wenn wir eine konstante Wachstumsrate anstreben, so erwarten wir – oft nicht bewusst – kein lineares, sondern exponentielles Wachstum, da der absolute Zuwachs ja steigen muss, um prozentual gleich zu bleiben. Durch die Fokussierung auf die Wachstumsrate nehmen wir darum einen konstanten absoluten Zuwachs – also lineares Wachstum – als Schwächeln der Wachstumsrate und damit auch als Schwächeln der Wirtschaftskraft wahr. Für eine konstante prozentuale Wachstumsrate muss die Wirtschaftskraft also nicht nur immer größer werden: Das Wachstum selbst muss sich Jahr für Jahr beschleunigen.

Die Entwicklung des BIP seit Gründung der BRD

Wachstumsraten lassen sich nur dann sinnvoll als Maßstab für wirtschaftlichen Erfolg heranziehen, wenn man davon ausgeht, dass Volkswirtschaften natürlicherweise exponentiell wachsen, denn nur in diesem Fall sind konstante Wachstumsraten überhaupt zu erwarten. Basierend auf dieser unausgesprochenen Grundannahme wird seit Jahrzehnten die Debatte über unsere Wirtschaftskraft geführt – und diese Grundannahme ist falsch.

Ein Blick auf die Entwicklung des BIP seit den 1950ern reicht, um zu erkennen: Exponentielles Wachstum hat es in der Geschichte der BRD nie gegeben. Das Wachstum des BIP ist zwar konstant, aber nicht exponentiell konstant, sondern linear. Jedes Jahrzehnt wuchs die deutsche Volkswirtschaft real um etwa 300 Milliarden Euro, im Jahrzehnt des „Wirtschaftswunders“ genauso wie im vergangenen Jahrzehnt. Übersetzt man nun dieses reale lineare Wachstum der letzten 70 Jahre in Wachstumsraten, wird man feststellen, dass die Wachstumsraten äußerst präzise und erwartbar gesunken sind. 300 Milliarden Euro entsprachen in den 1950ern einer Durchschnittswachstumsrate von 8 Prozent, in den 1970ern 3 Prozent, und in der ersten Dekade des neuen Jahrtausends wäre nach einem linearen Ver-

„Unsere Erwartungen sind exponentiell, doch wir sind gefangen in einer linearen Welt – und weder das eine noch das andere ist uns richtig bewusst.“

„Infolge der selbst verursachten Abhängigkeiten von einer exponentiellen Entwicklung führt das Nichterreichen unserer unrealistischen Wachstumsziele zu vielen ausgesprochen realen Problemen.“

„Das Vertrauen in das politische System droht zu schwinden, weil die Krise zum Dauerzustand wird.“

„Ein lineares Wachstum während der letzten 60 Jahre bleibt ein lineares Wachstum, auch wenn sich bei Einbeziehung der 140 Jahre davor rein rechnerisch der Zeitraum insgesamt als exponentielle Entwicklung darstellt.“

lauf mit einer Rate von 1,5 Prozent zu rechnen gewesen. Tatsächlich waren es 1,47 Prozent. Und: Lineares Wachstum ist keine deutsche Ausnahmerecheinung. In hoch entwickelten Volkswirtschaften stellt es tatsächlich den Normalfall dar. Da unsere Erwartungen aber auf exponentielles Wachstum eingestellt sind, befinden wir uns im ständigen Krisenmodus.

Die Auswirkungen des exponentiellen Irrtums

Der exponentielle Irrtum, dem wir aufsitzen, wirkt in alle wesentlichen politisch-ökonomischen Fragen der Gegenwart hinein. In vielen Bereichen hat er sich auf bedenkliche Art und Weise geradezu institutionalisiert, wie die folgenden Beispiele zeigen.

Die Einführung der staatlich geförderten Privatvorsorge, auch Riester-Rente genannt, war als Lösung für das Problem des absinkenden Niveaus der gesetzlichen Rentenversicherung gedacht. Die Riester-Rente ist eine kapitalgedeckte Privatvorsorge, das heißt, Versicherungsunternehmen legen das Geld ihrer Kunden für diese am Kapitalmarkt an. Der Grundgedanke: Lange Laufzeiten in Verbindung mit einer konstanten jährlichen Verzinsung führen zu einer exponentiellen Entwicklung des angelegten Vermögens. Da aber auch der Kapitalmarkt auf lange Sicht vom Wachstum der Realwirtschaft abhängt, ist eine konstante jährliche Verzinsung der Prämien nur in einer exponentiell wachsenden Realwirtschaft möglich. In einer linear wachsenden Realwirtschaft wird das Zinsniveau über kurz oder lang jedoch unweigerlich sinken. Erkennbar ist dieser Umstand bereits heute daran, dass der Garantiezins – also die vertraglich zugesicherten Zinsen – von anfangs 3,25 auf 0,9 Prozent gesenkt worden ist. Es steht damit zu befürchten, dass der exponentielle Irrtum ein zentrales politisches Mittel zur Existenzsicherung im Alter wirkungslos machen wird.

Die Maastricht-Kriterien sind eine EU-Vereinbarung zur Begrenzung von Staatsschulden. Sie legen fest, dass die jährliche Neuverschuldung von EU-Staaten höchstens 3 Prozent vom BIP betragen und dass der Gesamtschuldenstand nicht höher als 60 Prozent des BIP sein darf. Die beiden Grenzwerte sind nicht unabhängig voneinander. Als die Maastricht-Kriterien verabschiedet wurden, gingen die EU-Staaten nämlich von einer jährlichen nominalen Steigerung des BIP von 5 Prozent aus – davon 3 Prozent Wachstum und 2 Prozent Inflation. Die Staatsverschuldung Deutschlands lag 1992 mit etwa 700 Milliarden Euro bei 42 Prozent des BIP. Selbst wenn Deutschland jährlich die volle 3 Prozent Neuverschuldung ausgereizt hätte, hätte der Gesamtschuldenstand bei einem jährlichen Wachstum von 5 Prozent mathematisch gesehen niemals 60 Prozent des BIP erreichen können. Bei einer jährlichen Neuverschuldung von 3 Prozent und linearem Wachstum hingegen überschreitet der Gesamtschuldenstand im selben Beispiel sehr bald die 60-Prozent-Marke und wächst danach ungebremst an. Die Maastricht-Kriterien sollten einen Stabilitätsanker für die europäische Gemeinschaftswährung darstellen, doch sie basieren auf einer irrigen Annahme. Das reale lineare Wachstum macht einen Strich durch die Rechnung.

Politischer Vertrauensverlust

Wir leben wirtschaftlich schon lange in einer Welt des linearen Wachstums, unsere Erwartungen jedoch sind exponentiell und das heißt: unrealistisch. Aus dieser Diskrepanz erwachsen reale politische Probleme. Die Erwartung an die segensreiche Wirkung von exponentiellem Wachstum ist in der politischen Sphäre nämlich derart fest verankert, dass Wachstum weithin als unabdingbare Voraussetzung für politisches Handeln überhaupt aufgefasst wird. Erst müssen wir die „Wachstumsbremsen“ konsequent lösen, so heißt es, dann werden wir die Probleme des Sozialstaats, die Arbeitslosigkeit usw. in den Griff bekommen können. Da die Wachstumsraten aber immer weiter sinken, reichen die Bemühungen niemals aus, und Konzepte, die politische Probleme nicht über den Umweg des Wachstums lösen wollen, haben kaum eine Chance, sich durchzusetzen.

So verlieren wir gesellschaftlich nach und nach das Vertrauen in unsere politische Gestaltungskraft, da wir die Wachstumskrise als Dauerzustand erleben. Anscheinend verfügt keine Partei über die notwendigen Kompetenzen und kein Reformprogramm reicht aus, um die angestrebten Wachstumsziele dauerhaft zu erreichen. Wir verlieren auch das „ökonomische Urvertrauen“, also den Glauben daran, dass wir in einer stabilen Volkswirtschaft leben und Herausforderungen meistern können. Und das alles geschieht in einer Zeit, in der unsere Wirtschaftskraft so hoch ist wie nie zuvor – und in der wir genauso schnell wachsen wie zu Zeiten des „Wirtschaftswunders“ auch.

Wie kann man sich so irren?

Der exponentielle Irrtum und seine Auswirkungen sind in vielerlei Hinsicht erstaunlich, am erstaunlichsten ist aber die Tatsache seiner Existenz. Wie können sich so viele Menschen in einer so fundamentalen Frage wie der Dynamik unserer Volkswirtschaft irren?

Von dem amerikanischen Physiker Albert Bartlett stammt die Aussage, die größte Schwäche der Menschheit bestünde in ihrer Unfähigkeit, exponentielles Wachstum zu verstehen. Dieser These folgend, darf man getrost davon ausgehen, dass den meisten Menschen nicht bewusst ist, was die Forderung nach einer konstanten Wachstumsrate mathematisch bedeutet. So konnte sich exponentielles Wachstum als unsichtbare Prämisse in politischen Debatten etablieren.

Komplizierter ist die Antwort in den ökonomischen Wissenschaften. Wirft man einen Blick in die einführenden Lehrbücher zum Thema, wird man feststellen, dass hier die Entwicklung der Wirtschaftskraft meist über einen sehr langen Zeitraum betrachtet wird, der die Industrialisierung mit einschließt. Während der Industrialisierung scheinen Volkswirtschaften sich tatsächlich auch bis zu einem bestimmten Niveau exponentiell zu entwickeln. Dann jedoch verlassen sie den exponentiellen Pfad und folgen einem linearen Trend, der wesentlich steiler als der exponentielle Trend zuvor verläuft. Insbesondere dieser letzte Umstand führt dazu, dass man fälschlicherweise weiterhin von exponentiellem Wachstum ausgeht. Es scheint, als hätten die Ökonomen die Frage nach der Dynamik des Wachstums vorzeitig für beantwortet erklärt und ad acta gelegt.

Die Überwindung des exponentiellen Irrtums birgt Chancen

Die größte Chance, die für unsere Gesellschaft in der Überwindung des exponentiellen Irrtums liegt, ist eine veränderte Selbstwahrnehmung: Wir scheitern keineswegs! Unsere Wirtschaft hat den Wachstumspfad nie verlassen! Wir sind immer noch so erfolgreich wie früher! Nur haben wir mit der Wachstumsrate das falsche Mittel gewählt, um unseren wirtschaftlichen Erfolg zu messen, da die Wirtschaft eben linear und nicht exponentiell wächst. Auf der Grundlage realistischer Annahmen könnten wir einen neuen Gestaltungswillen entwickeln und uns von einer visionslosen Politik verabschieden, die Wachstum als einzige Alternative darstellt. Damit verschwänden unsere Probleme zwar gewiss nicht auf einmal – aber wir könnten sie endlich vernünftig angehen.

„Wir dürfen uns von einer vermeintlich alternativen Politik verabschieden, neben der alle anderen Ideen als illusorisch abgetan werden. Oder positiv formuliert: Wir können uns wieder erlauben, in Visionen zu denken und für diese zu streiten.“

„Die falsche Erwartungshaltung kann zur Instabilität der Ökonomie insgesamt beitragen: Unternehmen können dem linearen Trend auf Dauer nirgendwo entfliehen, denn in fast allen entwickelten Volkswirtschaften treffen sie auf ein lediglich lineares Wachstum.“

Über die Autoren

Kay Bourcarde leitet ein Referat im Ministerium für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie Rheinland-Pfalz. **Karsten Herzmann** ist Verwaltungsrichter und Lehrstuhlvertreter an der Universität Osnabrück. Gemeinsam leiten sie das Institut für Wachstumsstudien.